

**Denkschrift**  
**anlässlich der Diskussion um die**  
**Immobilienstrategie**  
**der Pfarrei St. Petri Hüsten**  
**und der damit verbundenen Absicht, die Kirchen in**  
**Holzen und der Oelinghauser Heide zu schließen**

- **Bernhard Padberg** -

# Kehrt der Glockenbaum zurück?

## Holzen und Oelinghauser Heide – ein Dorf ohne Kirche?

- Eine Denkschrift zu der Absicht des Erzbistums Paderborn, eine Anzahl von Immobilien in der Pfarrei aufzugeben, um andere Gebäude zu erhalten. -

Die letzten Wochen mit der Offenlegung der 1. Planungsstufe im „Immobilienkonzept“ der Pfarrei St. Petri Hüsten haben zu intensiven Diskussionen geführt. Die angedachte „Immobilienersparung“ von ca. 30 % der Gebäudefläche in der Pfarrei, der die beiden Filialkirchen in Holzen und der Oelinghauser Heide, sowie die Hl. Geist-Kirche in Unterhüsten komplett zum Opfer fallen sollen, haben die Bewohner „wachgerüttelt“ und „aufgeweckt“. Man hatte zwar mit Beginn der Gespräche rund um die zukünftige „Immobilienstrategie“ der Pfarrgemeinde mit Einsparungen und einem gewissen Rückbau (z.B. Winterkirche im Pfarrheim) gerechnet, dass die aber im ersten Bild der Planung bereits so eindeutig ausfallen und so einschneidend in die Kirchenstruktur in Holzen und der Oelinghauser Heide eingreifen würden, kam für die Gläubigen doch ziemlich überraschend

Leider konnte bei der letzten KV-Wahl kein Vertreter mehr aus dem „Wilden Westen“ (wie der frühere Oelinghauser Bereich manchmal scherzhaft genannt wird) gefunden werden, der die Besonderheiten des Gemeindeteils und die Stimmung aus dem Gemeindeleben mit einbringt. Aus diesem Grunde möchte ich die Situation rund um die Kirchen in Holzen und der Heide einmal näher beleuchten. Ich mache das, weil ich schon öfter den Eindruck hatte, dass Holzen und die Heide - die beide einen Sonderweg gegangen sind – schnell mit den übrigen Dörfern Bruchhausen, Herdringen und Müschede verglichen und dementsprechend auch gleichgesetzt werden. Aus diesem Grunde ist ein Blick in die Geschichte unerlässlich.

## Die historische Entwicklung

Die Bauerschaft Holthusen vorm Lür gehörte mit Mimberge und Oelinghausen seit seiner Rodungsgründung mitten im damals noch geschlossenen Lürwald zur Missionspfarre St. Petri Hüsten. Aufgrund der weiten Entfernung in einer Randlage der Pfarrei war Holzen jedoch von jeher schon allein räumlich gesehen in einer gewissen „Distanz“ zur Pfarrkirche. Für einen Gottesdienstbesuch in Hüsten hatte man hin und zurück 15 km zu bewältigen, Mimberge sogar 16 km, ein Fußweg von 1 ¼ bis 1 ½ Std. für eine Strecke. Diese „Distanz“ hatte auch viel mit der Gründung des Klosters Oelinghausen zu tun. Spätestens ab 1300 waren die

Holzener Höfe alle im Eigenbesitz des Klosters. Bis 1650 galten die Klosterbauern als Eigenhörige des Klosters, über die man unmittelbar Einfluss nehmen und verfügen konnte. Auch mit dem späteren Status als „Erbpächter“ hatte das Kloster großen Einfluss auf die Holzener Familien. Letztlich befanden sich diese in Abhängigkeit vom Kloster. Das bedeutete, dass sich die Holzener im Alltag am Kloster orientieren mussten, dort in die Struktur eingebunden waren und ihre Abgaben und Dienste leisteten und auch dort z.T. den Gottesdienst besuchten. An den Hochfesten, zum Empfang der Sakramente und bei Beerdigungen mussten die Holzener weiter nach Hüsten. Auch die Pfarrschule in Hüsten wurde im 17. und 18. Jahrhundert (zumindest vereinzelt) von Holzener Kindern besucht. Das Kloster nahm bis zu seiner Auflösung auch nachweislich eine gewisse „Seelsorge“ für die in seinem Umfeld lebenden Pfarrangehörigen wahr. Insgesamt war Holzen deutlich stärker auf das Kloster ausgerichtet als auf die entfernt liegende Pfarrkirche. Das hatte natürlich auch mit den schlechten Wegeverbindungen und nicht zuletzt mit der Jahrhunderte bestehenden politischen Zugehörigkeit zum Amt Balve zu tun.

Während Holzen zur Pfarrei St. Petri in Hüsten zählte, gehörten die drei angrenzenden Bauerschaften der späteren Gemeinde Holzen, nämlich Dreisborn, Albringen und Kirchlinde seit dem 11. Jahrhundert zur Pfarrei St. Laurentius Enkhausen.

Mit den politischen und kirchlichen Umwälzungen der Säkularisation im Jahre 1803 – 1804 wurden durch die hessischen neuen Landesherren auch andere Verhältnisse geschaffen. Quasi am „Vorabend der Säkularisation“ wurde 1802 in der Pfarrei eine Visitation durchgeführt, die uns einen genauen Einblick in die Hüstener Verhältnisse gewährt. Ich habe im Überblick in einer Tabelle die Eckdaten der Pfarrei zusammengefasst. Schon hier wird deutlich, dass Bruchhausen, Herdringen und Müschede bereits zu diesem Zeitpunkt geschlossene Dörfer waren, die über Kapellen verfügten und strukturell eigenständig agierten.

<b>Nr.</b>	<b>Name der Ortschaft</b>	<b>Kirche</b>	<b>Bewohner</b>
1.	Freiheit Hüsten	St. Petri-Pfarrkirche Laurentius -Kapelle	67 Häuser
2.	Dorf Bruchhausen	St. Maria Magdalena; Rodentelgen-Kapelle	11 Häuser, Hirtenhaus, Adeliges Haus auf dem ein Jäger und Beylieger wohnen

3.	Dorf Niedereimer		Hat 5 Bauernhöfe von denen einer von Beyliegern bewohnt ist; auch sonst verschiedene Beylieger
4.	Dorf Herdringen	St. Antonius-Kapelle	Hat 37 Haushaltungen und 21 Beylieger; Adeliges Haus
5.	Dorf Müschede	Hubertus-Kapelle	Hat 22 Häuser nebst Hirten- und Schulhaus sowie verschiedenen Heuerlingen; dazu Haus Wicheln, auf dem ein Conductor wohnt
6.	Dorf Bachum		Hat mit Einschluss des Schulden Moosfelde 10 Häuser, ein Hirtenhaus und einige Beylieger
7.	Dorf Wennigloh		Hat 12 Haushaltungen und einige Beylieger; dahin gehört auch der Schulte zu Bodinghausen (Bönkhäuser) und das Haus Reigern auf dem ein Jäger und einige Beylieger wohnen.
8.	Holzen v. Lüer	-	Hat 5 Bauernhöfe und 10 im Berge neu angebaute Häusler, nebst verschiedene Beylieger und Heuerlinge. Von den Bauernhöfen ist einer wüst und mit Beyliegern besetzt

Während in Hüsten und den übrigen Dörfern viele Grundherren nebeneinander umfangreichen Besitz hatten, gehörte Holzen komplett dem Kloster Oelinghausen. Ohne die Zustimmung des Oelinghauser Propstes geschah hier nichts!

1807 kamen dann mit der sog. Bauernbefreiung große Veränderungen auf die Holzener zu. Die früheren Klosterbauern wurden nach Ablösungen echte Eigentümer ihrer Güter. In den politischen Umwälzungen dieser Jahre entstand

zunächst ein sog. „Schultheißenbezirk“ und dann um 1830 die „Gemeinde Holzen“. Gegen den Willen der einheimischen Bevölkerung wurden die zu zwei verschiedenen Kirchspielen gehörenden vier Bauerschaften Holzen, Albringen, Dreisborn und Kirchlinde zur neuen politischen Gemeinde zusammengeschlossen. Die Bauerschaften blieben aber zunächst ihren Alt-Kirchspielen zugeordnet. Erst mit der Einrichtung einer öffentlichen Schule in Oelinghausen im Jahre 1811 bildete der „Schulbezirk Oelinghausen“ eine erste „Klammer“, der die auf Selbständigkeit pochenden 4 Bauerschaften zumindest ansatzweise zusammenführte. Auch die Gründung einer Schützengesellschaft nach Hüstener Vorbild im Jahre 1824 ist als Ausdruck einer wachsenden eigenen Identität hier einzuordnen. Mit der Errichtung des Benefiziums Kloster Oelinghausens als Seelsorgeeinheit orientierten sich die alten Klosterhöfe dann auch offiziell nach Oelinghausen.

Bis ca. 1870 wuchs Holzen durch Aufsiedlung und Zuzug zum Dorf. (gefördert durch den Untergang zweier Althöfe, wodurch Acker- und Weideland zersplitterte und verfügbar wurde.)

In der früher unbewohnten Oelinghauser Heide im Schnittpunkt der drei Bauerschaften Albringen, Dreisborn und Kirchlinde entstand ab ca. 1820 eine Siedlung, die sich zunehmend als ein Gemeinwesen entwickelte. 1875 wurde hier eine eigene Schützenbruderschaft errichtet. Mit den wachsenden Einwohnerzahlen wurde durch die Benefiziaten die Gründung einer eigenen Pfarrei vorangetrieben, die dann auch 1904 erfolgte. Da sich die Kirche aber für fast alle Gemeindeglieder nicht „im Ort“, sondern weit entfernt in Oelinghausen befand, wurde die Pfarreigründung nicht uneingeschränkt von allen befürwortet. Schon bald wurde die Forderung nach Verlegung der Schulen in die Dörfer laut. Bereits vor dem 1. Weltkrieg ist diese Forderung belegt. Einhergehend mit dem Wunsch, die Schulen endlich in die Siedlungsschwerpunkte zu verlegen, wurde ebenso die Forderung laut, auch die Gottesdienste dort zu halten. Mit dem Neubau der Schulen wurden auf Drängen der Bevölkerung jeweils ein Altaranbau an die Klassenzimmer für die Werktags- und Schulgottesdienste angebaut. Zeitgleich wurde 1929 in Holzen ein Kapellenbauverein gegründet, der das Ziel hatte, Geld für den Bau eines eigenen Gotteshauses zu sammeln. Der Besitzer des Holzener Schulthofes, Ferdinand Severin, schenkte dem Verein um 1930 ein passendes Baugrundstück mit der Vorgabe, dieses zum Bau eines Gotteshauses zu verwenden. Im Laufe der Jahre wurden bis zum Ende des zweiten Weltkrieges 32.000 Reichsmark gesammelt, von denen nach der Währungsreform im Jahr 1948 noch ganze 2.200 DM übrigblieben.

Nach dem II. Weltkrieg wurde besonders deutlich, dass die Kräfte der kleinen Gemeinde nicht ausreichten, den fortschreitenden Verfall der alten Klosterkirche einschl. Schule und Pfarrhaus aufzuhalten. 1951/52 wurde die Schule ganz von Oelinghausen abgezogen und in Holzen und der Heide Anbauten an die bestehenden Schulen getätigt. Für Oelinghausen wurde ein Orden gesucht, der bereit war, das marode Gemäuer zu übernehmen und instand zu setzen. Dieser wurde 1956 mit den Mariannahiller-Missionaren aus Würzburg auch gefunden.

Nach vielen Verhandlungen wurde folgender Vorschlag ins Auge gefasst: Die Erzbischöfliche Behörde war bereit, in Holzen eine neue Pfarrkirche zu errichten und mittelfristig die Pfarrstelle auch dorthin zu verlegen. (EB GenVic 22.04.1954) Doch es kam anders. Mit dem Eintritt der Mariannahiller in die Gemeindeseelsorge wurde beschlossen, auf den Bau eines Pfarrhauses in Holzen vorerst zu verzichten und statt dessen eine Kapelle in der Oelinghauser Heide zu bauen.

1957/58 wurde die Filialkirche in Holzen, 1958/59 die in der Oelinghauser Heide errichtet. Auch in der deutlich angewachsenen Oelinghauser Heide wurde das Grundstück vom Besitzer des Schultenhofes in Kirchlinde, Josef Bauerdick, zweckgebunden für den Bau eines Dorfkirchleins gestiftet. Was in den Jahren der Kirchbauten von der Bevölkerung in Holzen und der Heide an Eigenleistungen, finanziellen Zuwendungen und Sachspenden zum Bau der beiden Kirchen beigetragen wurde, ist kaum zu erfassen. Jede Familie in den Dörfern verpflichtete sich, eine bestimmte Anzahl von Arbeitsstunden zu leisten oder wer das nicht konnte oder wollte, einen größeren finanziellen Beitrag (in Höhe eines Monatsgehalts zum Kirchbau) zu leisten. In einer von einer wirtschaftlichen Blütezeit begleiteten Aufbruchsstimmung (sog. Wirtschaftswunder) schafften es die Bewohner Holzens und der Heide ihre beiden Filialkirchen mit einem riesigen Anteil an Eigenleistung zu bauen und selbst die beiden Kirchtürme, die man Anfangs aufgrund fehlender Finanzierung zurückgestellt hatte, durch ehrenamtliches Engagement zu errichten. Über 70jährige Männer trugen den „vollen Speisvogel“ mit Mörtel auf die Kirchturmbaustelle, die Schmiede und Schreiner im Dorf bauten Kommunionbänke und Ausstattungsstücke und die jungen Männer des Sportvereins zerkleinerten die aus dem Steinbruch herangeschafften Felsstücke mit dem Schwunghammer zu Splitt, mit dem die Kirchplätze befestigt wurden. Die gesamte Innenausstattung wurde durch Stiftungen der Vereine, der Schulkinder und bestimmter Gruppen in den Dörfern zusammengebracht. Andere trugen durch namhafte Spenden zur Ausstattung bei, Familien stifteten ganze Monatsgehälter, Feste wurden zur Finanzierung veranstaltet und auf notwendige Baumaßnahmen im eigenen Haus verzichtet, um z.B. eine Glocke zu stiften. Stolz

verkündeten die Dorfgemeinschaften nach Abschluss der Baumaßnahmen: *„...Und in unseren Dörfern brennt nach mehr als tausend Jahren Christentum das Ewige Licht vor dem Herrn im Sakrament im Ort. Möge es ein Zeichen sein und ein Versprechen, dass das Licht des Glaubens im Herzen der kommenden Geschlechter nie erlösche...!“*

Manch Außenstehender wird vielleicht sagen, dass diese „Zweckbauten der 1950er Jahre“ weder baugeschichtlich noch historisch eine große Bedeutung haben. Aber für die hier lebenden Menschen eben doch!

Ich wollte mit diesen Ausführungen deutlich machen, dass die Bevölkerung in Holzen und der Heide eine ganz besondere Beziehung zu ihren Gotteshäusern hat. Auch wenn von Seiten der Kirche größere Summen zum Bau bereitgestellt worden sind: Ohne die Dorfbewohner und ihre Spenden- und Einsatzbereitschaft wären diese Kirchen nie gebaut worden.

### **Die Kirchen in Holzen und das Dorf**

Neben dem historischen Blick auf die Entwicklung muss auch das Verhältnis **Kirche und Dorf** betrachtet werden. Man kann sich das einfach machen und behaupten, „Kirche und Dorf haben nichts miteinander zu tun“; dort die kirchlichen Dinge, hier die weltlichen (dörflichen) Angelegenheiten. Doch das wäre eindeutig zu kurz gedacht. Über Jahrhunderte waren in den nahezu ausschließlich katholischen Dörfern des Sauerlandes „kirchliches“ und „weltliches“ Leben eng miteinander verbunden. Über Jahrhunderte waren die kirchlichen Repräsentanten (Pfarrer v. Hüsten, Propst von Oelinghausen) nicht nur die Grundherren der hier lebenden Menschen. Sie bestimmten auch die weltlichen Gegebenheiten entscheidend mit. Kirchliches und Weltliches wurde zu einem „tragenden Geflecht“ verwoben, dass die hier wohnenden Leute durch zahlreiche Krisen und Notzeiten brachte.

Einen besonderen Ausdruck fand dieses „Miteinander“ im Holzener Glockenbaum. Da in der Bauerschaft keine Kapelle vorhanden war, die einen „Dorfmitelpunkt“ hätte definieren können, hängten die Holzener (wahrscheinlich schon zu Klosterzeiten) ihre kleine Dorfglocke in einen sehr alten hohen Birnbaum im Appelhof des Deimelshofes. Dieser Glockenbaum war das Identifikationssymbol der Holzener Bauerschaft. Nicht nur Ersatz für eine fehlende Kapelle – nein – auch Mittelpunkt der Dorfgemeinschaft und Ausdruck eines Zusammengehörigkeitsgefühls. Hier hielt sowohl der Vikar aus Hüsten seine sonntägliche

Christenlehre ab, von hier zogen unter dem Abschiedsgeläut des Glöckleins die Leichenzüge zum Friedhof nach Hüsten und hier wurden auch Bekanntmachungen der Obrigkeit angeschlagen.

Auch die Dorfvereine haben sich immer ihrer Kirche zugehörig gefühlt. Obwohl sie in der Regel gar keine kirchliche Anbindung hatten, waren sie trotzdem bereit, für ihre Kirche zu sorgen, ihre Feste in Verbindung mit ihrer Kirche zu feiern und bei kirchlichen Veranstaltungen (Kirchliche Feste, Pfarrfeste, Prozessionen usw.) tatkräftig mitzuhelfen. Was wäre Dorfleben ohne Schützenmesse in der Kirche? Was wäre kirchliches Leben ohne die Konzerte des Chores und die Begleitung bei Veranstaltungen? Was wäre selbst die Sportplatzeinweihung ohne die Segnung der Anlage durch die christlichen Kirchen?

Der Glockenbaum und später der Kirchturm waren äußerst wichtig für die Dorfgemeinschaft. Erst durch sie wurde aus einer Ansammlung von Häusern ein Dorf. Die Kirche im Dorf ist also m.E. weitaus mehr als nur ein Gebäude, welches man nach Zeitgeist neu bauen oder abbrechen kann. Für die Holzener ist Kirche auch ein Stück Heimat – und Heimat verkauft man nicht, Heimat widmet man auch nicht um und Heimat reißt man schon gar nicht einfach ab.

Die Amtskirche sollte sich bewusst machen, welches Territorium sie aufgibt, wenn sie die Dorfkirchen aufgibt, wegrationalisiert oder abreißt. Sie nimmt den Menschen nicht nur die Kirche als Gebäude – sie nimmt ihnen auch die Ankerpunkte.

### **Holzener Kirche und Holzener Dorfbewohner**

„Die wird ja kaum noch genutzt!“ – so hört man häufig ganz allgemein in der Diskussion um die Kirche in Holzen. Stimmt das wirklich?

Zum einen ist es richtig, dass zu den wenigen Gottesdiensten am Freitagabend und alle 14 Tage Sonntags sich wirklich nur noch wenige Besucher einfinden. „Wenn 10 oder 15 TeilnehmerInnen da sind, kann man schon zufrieden sein,“ lauten die Kommentare von Priestern und Küsterin. Warum das so ist, darauf können weder Priester noch die Gottesdienstbesucher eine genaue Antwort geben.

Diejenigen die fernbleiben, verweisen auf die Amtskirche, die mit sich mit ihrem „Bodenpersonal“ und ihrem „wirklichkeitsfremden Glaubensinhalten“ immer weiter von den Menschen entfernt habe. Priestermangel, die Missbrauchssituation und – das muss auch die Kirche zugestehen – der schon mit dem Zusammenlegen der Gemeinden begonnene „Rückzug aus der Fläche“ hat die Nähe, die die

Priester früher zu ihren Gläubigen hatten, zunehmend schwinden lassen. Die Kritiker, die schon bzgl. der Zusammenschlüsse zur Gesamtpfarrei „große Bedenken“ hatten, fühlen sich „voll bestätigt“. Die Befürchtungen bzgl. einer Zentralisierung, die schon damals geäußert wurden, sind wenigstens z.T. eingetreten: Rückzug der Kirche > Reduzierung des Angebotes > Zentralisierung > Verringerung der „Nähe“ > Veränderter Zugang der Gläubigen zur Kirche.

*„Die Pastöre und Vikare haben in ihren großen Räumen nur noch wenig Zeit für die Einzelnen und die Sorgen und Nöte der Gläubigen.“* Auch solche Aussagen wurden in der Versammlung am Aschermittwoch getätigt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie von Termin zu Termin eilen und trotz des Bemühens mitzutun und dabei zu sein in ihren großen Flächengemeinden gar nicht mehr alles schaffen können, was die Menschen von ihnen eigentlich erwarten?!

Dabei soll nicht verleugnet werden, dass mit den „Allgemeinplätzen“ und „Schuldzuweisungen an die Kirche“ oft auch die eigene Nachlässigkeit und die eigene Bequemlichkeit der Gläubigen kaschiert wird. Und trotzdem sind auch diese „bequemen Christen“, die früher vielleicht noch in die Kirche kamen, aber heute zu Hause bleiben, weiterhin „katholisch und in der Kirche.“ Sie zahlen regelmäßig durch die Kirchensteuer ihren Beitrag und möchten vielfach auch Mitglied der Kirche bleiben. Für viele ist nicht der wöchentliche Messbesuch die Eintrittskarte in die Glaubensgemeinschaft, sondern die Taufe.

Und trotzdem ist die Rolle der Kirche eine andere geworden. Aus einer *„durch das Jahr begleitenden Kirche“*, die mit ihren Fest- und Feierzeiten das Jahr strukturierte und gerade hier bei uns im ländlichen Raum Werte vermittelte, Richtungen vorgab und in der Pfarrei und mit ihren Organisationen vielfältige Angebote machte, ist nur noch *„eine locker begleitende Kirche“* übriggeblieben, die manchmal kaum noch wahrgenommen wird und an deren reduzierten Angeboten sich die Gläubigen orientieren können oder auch nicht. Vielen Menschen ist „die Kirche“ als Institution nicht mehr wichtig. Was sie für ihr Leben und ihr (Seelen-)Heil benötigen, bekommen sie bequemer und preiswerter an anderer Stelle.

Dabei spielen die gesellschaftlichen Veränderungen eine sehr große Rolle. Wenn früher in Oelinghausen Pfarrfest war, standen neben den „Offiziellen“ von Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat fast sämtliche Vereine parat und übernahmen Aufgaben. Die Chöre und Musikvereine gestalteten die Feier mit, die Schützen übernahmen die Verpflegung oder den Getränkestand, die Jugendverbände organisierten Angebote für Kinder, der SGV betreute in der alten Pfarrscheune die kleinen Autoscooter und selbst der Sportverein war vor Ort und übernahm

die Organisation der Verkehrsführung und des Parkens. Mit der Zusammenlegung verschwand auch das Pfarrfest als Ausdruck einer Gemeinschaft vor Ort. Die Vereine zogen sich mehr und mehr zurück, der früher komplett vorhandene Pfarrgemeinderat und der KV reduzierte sich auf mittlerweile nur noch eine Vertreterin. Ein Holzener meint dazu: „*Kirche hat sich ein großes Stück von den Menschen entfernt. Und das nicht nur räumlich.*“ Ganz unrecht hat er sicherlich nicht. Denn nicht zuletzt dadurch haben sich auch die Menschen von der Kirche entfernt.

Kirche ist vielen jungen Leuten heute nicht mehr wichtig! Oder fehlt ihnen auch die Zeit für „Kirche“. Wenn man sie fragt fühlen sich zwar schon noch zugehörig, aber die Angebote der Kirche passen oft nicht mehr zu den Abläufen in den Familien. Die Familien müssen heute eine zeitlich hoch verdichtete und nach den Anforderungen der Wirtschaft ausgerichtete Berufs- und Arbeitswelt organisieren und abwickeln. Eine völlig veränderte Mobilität mit oft langen Fahrzeiten täglich zu den beruflichen Stätten hat die Räume für Engagement und Freizeit verschoben und eingeengt. Die Frauen und Mütter, die früher oft die Garanten für die Gremienarbeit und das Gemeindeleben waren, sind schon lange „hoch belastete berufstätige Mütter“ und brauchen kein ehrenamtliches Betätigungsfeld neben ihrem Haushalt mehr.

Wie im Dorf insgesamt und in den Vereinen schon lange spürbar, wirken sich die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen entscheidend auf den Raum und die Zeit aus, die zeitlich u.a. noch für Kirche bleibt. So ist es fast zwangsläufig, dass auch in den Vereinen die engagierten Leute ausbleiben. Vorstandsämter können nicht mehr besetzt und Angebote nicht durchgeführt werden – wie bei der Kirche. Vereine sterben und reduzieren ihre Tätigkeit. Infrastruktur im Dorf geht verloren und die Menschen müssen sich (bei wichtigen Dingen) neu organisieren und aufstellen – wie bei der Kirche. Nur mit dem Unterschied, dass der wegrationalisierte Geldautomat im Dorf und die Geldbeschaffung (weil Lebensnotwendig!) durch einen kurzen Halt bei einer Bank auf dem Weg zur Arbeitsstelle ersetzt werden, der Besuch eines Sonntagsgottesdienstes aber komplett entfällt, (weil nicht lebensnotwendig!) und die Zeit am Sonntagvormittag eben für andere Dinge erhalten muss.

Man könnte sicherlich noch viele andere Punkte aufzählen, wo Kirche nur bedingt, zu spät oder auch bis heute gar nicht erkannt hat, dass ihr Angebot nur noch zum Teil die Bedürfnisse der Menschen trifft. Eine „Mitgliedschaft als Christ in der Kirche“ nur an der Anzahl der Messbesuche festzumachen, ist m. E. viel zu kurz gedacht. Etwas weiterdenkende Gläubige argumentieren hierzu, dass man

ja hier als „Messzahl“ ja auch die Kirchensteuerzahler zugrunde legen könnte und nicht nur alles an den fehlenden Kirchenbesuchern festmachen dürfe.

### **Holzen und Heide kontra Oelinghausen?**

Außenstehende können es meist nicht nachvollziehen und argumentieren rational: „*Aber ihr habt doch mit Oelinghausen noch eine Kirche! Euch bleibt doch ein wichtiges Anlaufziel in der Gemeinde!*“- Diesem Gedankengang folgen nur wenige Menschen in Holzen und in der Heide. Oelinghausen wird von den Menschen aus Holzen und der Heide nicht als ihre Kirche angesehen.

Diese Sichtweise hat etwas mit der Geschichte zu tun. Kloster Oelinghausen war über Jahrhunderte sowohl Grundherr der Höfe als auch Eigentümer der Menschen in seinem Umfeld. Das Verhältnis zwischen den Parteien war nur selten völlig spannungsfrei. Oelinghausen bestimmte über Leib und Leben der hier wohnenden Menschen. Auch als Oelinghausen 1807 mit dem Benefizium „Seelsorgestation“ wurde und die Schulkinder ab 1811 über 150 Jahre dorthin zur Schule mussten, blieb die Klosterkirche zwar Anlaufstelle, aber eben nicht „die (Herzens-) Kirche“ der in Holzen und der Heide wohnenden Menschen. Zwar gab es mit der Einrichtung der Pfarrgemeinde Oelinghausen im Jahre 1904 eine Klammer, aus der aber immer wieder Teile herausbrachen und eine Kirchengemeinde wie in anderen geschlossenen Dörfern nie richtig zustande kommen ließ. Ein Beispiel ist die Schulentwicklung. Der Pfarrer wollte die Schule in Oelinghausen, die Menschen an den Bevölkerungsschwerpunkten in Holzen und der Heide. Auch orientierte sich die Bauerschaft Albringen mit Wettmarsen im 19. Jahrhundert komplett zum näher gelegenen Eisborn, wo eine Pfarrvikarie errichtet worden war. Kirchlinde gehörte mit Wenningen und Ainkhausen noch lange zur Pfarrei in Enkhausen.

Das untereinander „Konkurrierende“ des aufstrebenden Dorfes Holzen mit der ebenfalls zu einer größeren Siedlung angewachsenen Oelinghauser Heide darf ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden. Aus diesem Streben nach Eigenständigkeit und Selbstbestimmung sind nicht nur 1929 die Schulen in Holzen und der Heide entstanden, sondern auch die Sportflächen, die Schützenhallen und letztlich auch die Kirchen. Dazu haben sowohl die sehr große Ausdehnung der politischen Gemeinde Holzen mit den weit auseinander liegenden Wohnplätzen, als auch die historisch bedingte Zugehörigkeit zu zwei unterschiedlichen Kirchspielen beigetragen. Die im Bewusstsein der Bevölkerung tief verwurzelte Ausrichtung zu den Altkirchspielen konnte das ab 1807 (Benefizium) und 1904 (Pfarrei) entstandene neue Gebilde „Oelinghausen“ nur bedingt aufheben. Zwar

engagierten die Dorfbewohner aus Holzen und der Heide sich schon für ihre „neue“ Pfarrkirche (man kannte ja auch noch die weite und weitaus ungünstigere Anbindung an Hüsten und Enkhausen!) aber die noch im 19. Jahrhundert beginnenden Bestrebungen nach dem Bau eigener Kapellen macht das Unabhängigkeitsstreben schon deutlich.

*„...Die Tatsache, dass ein Dorf wie Holzen mit einer Einwohnerzahl von weit über 400 Seelen keine Schule und keine Kapelle zur gelegentlichen Feier der Hl. Messe besaß, stand auch in den 1920er Jahren des 20. Jahrhunderts im ganzen ehemals kurkölnischen Sauerlande wohl einzig da...“ (Fr. Geuecke, Kirchweihe in Holzen vorm Lür 1958)*

Mit den schon oben genannten Faktoren blieb gegenüber dem alten „Grundherrn Kloster Oelinghausen“ oft ein gewisser Vorbehalt. Die Rolle der beiden Altkirchspiele Hüsten und Enkhausen wurde dann 1958/59 mit dem Bau der Filialkirchen in Holzen und der Heide „voll ersetzt“. Mit der St. Johannes-Ev.-Kirche in Holzen und der St. Georg-Kirche in der Heide haben sich die Dorfbewohner von Anfang an unmittelbar identifiziert. Davon zeugt zum einen die aus heutiger Sicht enorme Spenden und Opferbereitschaft beim Bau der Kirchen. Zum anderen aber auch die vielen ehrenamtlichen Aufgaben im Umfeld Kirche, die die Bevölkerung (bis heute) bereit war einzubringen und die in dieser Dichte in keinem anderen Gemeindeteil von St. Petri Hüsten zu finden sind. (Kirchengelände in Ordnung halten, Reinigungsdienste in der Kirche, Küsterdienste etc.)

### **Kirchbauten sind Ankerpunkte**

Viele Menschen in der Kirche benötigen für die Ausübung ihres Glaubens feste Ankerpunkte. Das sind zum einen feste Strukturen, zum anderen aber vor allem auch Rituale und beständige Orte, die Orientierung geben und für jeden Gläubigen enorm wichtig sind. In der katholischen Kirche waren das vor allem die Kirchen und Kapellen in der Gemeinde, Bildstöcke, Flur- und Hofkreuze in der Umgebung. Wenn auch viele dieser Symbole ihre Funktion und Inhalte heute verloren haben, so sind doch die Gotteshäuser besondere Ankerpunkte innerhalb der Gemeinde. Sie verkörpern Sicherheit und Festigkeit, hieran kann man anlegen und ggf. festhalten, sie geben Orientierung und sind mit ihren Glockentürmen weithin sichtbar. Wie schon zu Zeiten des „Glockenbaumes“ traf sich die Gemeinschaft hier am Dorfmittelpunkt zu Besprechungen, wurde hier die Christenlehre erteilt, brachte man von hier seine Toten zum Friedhof nach Hüsten. Wie der Glockenbaum schon vor vielen Jahrhunderten der „Ankerpunkt“ war, so haben die St. Johannes- und die St. Georgskirche diese Rolle übernommen.

Nicht nur für äußere Dinge. Ohne Ankerpunkte wird das christliche Leben „beliebig“. Gottesdienst im Lüerpunkt, in der Schule oder im Sportheim ist nicht dasselbe wie der Gottesdienst in der Kirche. Es ist das Besondere, die auf den Gottesdienst ausgerichtete Umgebung, das brennende „Ewige Licht“, der Altarraum mit dem Allerheiligsten usw. usw. die den Ankerpunkt „Kirche“ z.B. von der „Pausenhalle in der Schule“ vom „Lüerpunkt“ in Holzen oder dem „Versammlungsraum in der Gaststätte Hauswirth“ oder dem „Speiseraum in der Heidener Halle“ unterscheidet.

Verschwindet die Kirche, verschwinden die Ankerpunkte. Wenn es keine Ankerpunkte mehr gibt, geht die Orientierung verloren. Ohne Orientierung schwindet auch der Glaube.....

### **Der „Reichtum der Kirche“**

In vielen Diskussionen und auch bei den beiden Gemeindeversammlungen in der Heide und in Holzen spielt immer wieder die außerordentliche „Finanzkraft“ des Erzbistums Paderborn und z.T. auch das „große Vermögen“ der Pfarrei St. Petri Hüsten eine Rolle.

Besonders die ja durch die Veröffentlichungen im Internet bekannt gewordenen riesigen Rücklagen von 7,2 Milliarden €uro des Erzbistums (2020) werden immer wieder genannt. Eine für viele unvorstellbare Summe, die sogar in den Jahren – in denen bereits zurückgehende Mitgliederzahlen verzeichnet wurden – noch weiter deutlich angestiegen ist. Bei diesen Summen ist es den Menschen vor Ort nicht zu vermitteln, dass die Kirchen in Holzen und der Heide als *„die schwächsten Glieder in der Kette“* aufgegeben und geschlossen werden sollen.

Auch die Aussage von Hr. Picht, *„...wenn wir so weitermachen, sind wir in 4 oder 5 Jahren pleite...“* ist auf deutliche Kritik gestoßen. Gerade in Holzen und der Heide, die von den Ortskirchen mit etwas über 6.000 bzw. 12.000 € jährlich die geringsten Kosten der Ortskirchen verursachen und wo nach wie vor hohes ehrenamtliches Engagement vorhanden ist, wird nach dem Empfinden der Gläubigen *„der Rotstift angesetzt!“* Und hier fällt auch immer wieder der Einwand: *„Vermögen der Pfarrgemeinde“*. Wenn auch das genaue Vermögen der Pfarrei nicht bekannt ist, so geben doch die Zusammenstellungen der Immobilien, der Grundstücke, der zahlreichen in Erbpacht vergebenen bebauten Flächen, die nicht unwesentlichen Waldflächen, Kunstgegenstände usw. usw. eine Vorstellung davon, dass St. Petri Hüsten nicht zu den ärmsten Gemeinden gehört. Die

Waldbauern hier vor Ort sind sehr gut informiert, dass die Kirchengemeinde Hüsten trotz der *„angeblich brisanten Finanzsituation bei bestimmten Angeboten von Waldflächen immer wieder Kaufinteresse signalisiert“* und – so wurde glaubhaft versichert - wohl auch Käufe getätigt habe. Da werden natürlich Fragen aufgeworfen und die Fakten gegenübergestellt:

*„Auf der einen Seite das mit 7,2 Mrd. (2020) reichste Bistum Deutschlands und eine zumindest „vermögende Pfarrei“ -*

*und auf der anderen zwei Dorfkirchen, deren Grundstücke gestiftet, deren Bauten mit einem großen Eigenanteil der Bevölkerung und gewaltigen Eigenleistungen errichtet wurden und die von allen Ortskirchen die geringsten Kosten verursachen, deren Daseinsberechtigung von der offiziellen Kirche (weil angeblich nicht mehr auf Dauer finanzierbar) bestritten wird?!“*

Das versteht keiner! – Und das ist m. E. auch so nicht zu verstehen. Hier macht Kirche sich unglaublich.

Als die KG Oelinghausen 2013 in der Gesamtpfarrei St. Petri Hüsten aufging haben die Verantwortlichen der Pfarrei dem neuen Pfarrer Dietmar Röttger ihre Sorgen angetragen. Der Etat für die drei Kirchen (einschl. der historischen Klosterkirche) konnte durch die kleine Pfarrei Oelinghausen nur mit einem großen persönlichen Engagement des damaligen Kirchenvorstandes und dem Erlös des jährlichen Pfarrfestes einigermaßen ausgeglichen werden. Pfarrer Röttger beschwichtigte damals: *„...Machen sie sich keine Sorgen. Sie kommen in eine vermögende Gemeinde! ...“* – Zehn Jahre später reden wir über die Schließung unserer Kirchen!?!

Natürlich machen sich die Menschen in Holzen und der Heide auch Gedanken, wie man die Kirchen erhalten kann, wo man noch einsparen kann. Dabei sind wir in Holzen und der Heide gegenüber den übrigen Ortskirchen strukturell deutlich im Nachteil. Nicht nur, dass es hier nur jeweils „ein Gebäude“ gibt (nämlich die Kirchen mit Gemeinderaum im Keller) und nun dieses eine Gebäude verschwinden soll. Andere Dörfer geben nur Teile ab und behalten ihre Kirchen. In Bruchhausen (Kolumbarium), Herdringen (Mehrzwecknutzung in der Kirche) und Müschede (Erlebniskirche) wurden schon „Nutzungsvorschläge“ seitens der Pfarrei quasi mitgeliefert. Für Holzen und die Heide gab es aufgrund der Abseitslage und der fehlenden Infrastruktur kaum Optionen. Holzen ist von daher schon von vornherein in einer schlechteren Ausgangsposition. All diese Dinge – in einer offiziellen Bewertung würde man sagen „Weiche Faktoren“ - wurden bei der „Immobilienstrategie“ nicht berücksichtigt.

Die Menschen in Holzen und in der Heide fühlen sich nicht entsprechend wahrgenommen und vertreten. Das ist zumindest aus den zahlreichen Rückmeldungen zur beabsichtigten Schließung der Kirchen zu entnehmen.

### **Kehrt der Glockenbaum jetzt zurück?**

Christ sein im Dorf verkörpert eine Glaubens- und Wertegemeinschaft, die sich im Sinne von Nächstenliebe und Fürsorge für Arme, Alte und Schwache einsetzt und ein auch heute noch wichtiges Element des Gemeinschaftslebens darstellt. Allerdings muss man schon sehr differenziert hinschauen, wo Kirche noch präsent ist und wo nicht. Klar – beim Sakrament-Empfang ist Kirche meist noch vor Ort, jedoch gibt es bei einigen Vorbereitungen auch schon Bündelungen und Zusammenfassungen (z.B. Tauftermine in bestimmten Kirchen, Firmvorbereitung in der Gesamtpfarrei). Das individuelle kirchliche Leben vor Ort geht zurück. Oder doch nicht???

Wer beim Martinszug in Holzen dabei war, wurde eines Besseren belehrt. So viele begeisterte Kinder, die St. Martin auf dem Pferd mit ihren Lichtern folgten, interessiert das christliche Handeln des Hl. Martin im Martinsspiel auf dem Schulhof folgten und gespannt auf die Auslosung des Gänsekönigs/der Gänsekönigin warteten. Oder das Osterfeuer – altes christliches Brauchtum am Osterfest – da war es früher selbstverständlich, dass der Pfarrer dabei war und auch mit Wort und Gebet in Erscheinung trat. Beim Schützenfest funktioniert die Verbindung von Glaube-Sitte-Heimat Dank der besonders intensiven Bemühungen der Vikare (Präses) noch einigermaßen. Doch in vielen anderen Feldern schwindet der kirchliche Einfluss zunehmend.

Die Frage sei gestattet: Was passiert, wenn sich die Kirche „optisch“ ganz aus dem Dorf zurückzieht? Die Ankündigungen von Dorfbewohnern lassen nichts Gutes ahnen. Von „Austritt“, „Rückzug“, „...ist mir dann auch egal“ bis hin zur Aussage „Wir laufen der Kirche nicht hinterher...“, ist alles dabei.

Aber auch sorgenvolle Fragezeichen stehen im Raum: „Wie sollen unsere Kindergarten- und Schulkinder in Holzen dann noch Kirche erleben???“ „Wo sollen wir dann die Messe dienen?“ fragt mein 10-jähriger Messdiener-Enkel traurig und nachdenklich. Und der andere Kommunionkind-Enkel legt gleich nach: „Wenn die Kirche geschlossen wird, findet dann unsere Erstkommunion überhaupt noch in Holzen statt???“ Selbst die Kinder sind also schon hochgradig verunsichert.

Die Aussagen der Gläubigen, denen ihre Kirche aktuell offensichtlich nicht egal ist, die sie zwar nicht mehr regelmäßig nutzen, sich aber noch zu ihr zugehörig fühlen, stimmen sehr nachdenklich. Was ist, wenn es wirklich keine Kirche mehr in Holzen gibt. Wenn der Innenraum ausgeräumt, die Kirche entwidmet und nach Umbau eine Bürogemeinschaft oder eine Praxis einzieht, wenn vielleicht dort Wohnungen eingebaut werden oder eine Lagerhalle entsteht? Wenn der Hahn und das Kreuz vom Kirchturm verschwinden und aus der Glockenstube Abstellkammern werden? Wenn Kirche mit dem Gebäude optisch ganz aus dem Dorf verschwindet? Fehlt dann nicht jeglicher „Ankerpunkt“ für die Christen in Holzen? Kein Raum für Treffen der Aktiven. Braucht man dann überhaupt noch Messdiener?

Muss das Dorf dann überlegen, auf dem Wendeplatz im Neubaugebiet hinter der Kirche wieder einen Baum zu pflanzen und eine der Glocken dort aufzuhängen? Kehrt dann wirklich der alte Glockenbaum zurück?

Für mich derzeit noch eine beängstigende Vorstellung! **„Wo die Ankerpunkte fehlen, da legt auch kein Schiff mehr an!“** – Wo kein ewiges Licht mehr brennt, kein Gotteshaus mehr vorhanden ist, (und sei es noch so klein!) da stirbt mittelfristig auch die Gemeinde. Und wenn Holzen und die Heide dann ohne Kirche sind, geht auch schnell das Gefühl eines vollständigen Dorfes verloren und es ist „nur noch eine Ansammlung von Höfen und Häusern“. Und ich wiederhole es noch einmal: Dann geht auch ein Stück Heimat verloren! Doch „Heimat“ verkauft man eigentlich nicht!!!

(Bernhard Padberg)

Zu meiner Person:

Auch wenn meine persönliche Kirche seit jeher Oelinghausen und nicht die Holzener bzw. die Heidener ist, so kann ich mich dennoch nicht ganz davon abgrenzen und entziehen. Ich wohne in Holzen, meine Kinder und Enkelkinder haben eine Anbindung an „ihre Kirche in Holzen“ und an hohen Fest- und Feiertagen besuchen wir auch gemeinsam die Holzener Kirche. Auch im Dorf kann mir als „Ortsheimatpfleger“ und Mitglied des Bezirksausschusses die Kirche nicht egal sein.

Wenn ich auch anfangs die Gedanken des Bistums und der Pfarrgemeinde zu „Einsparungen“ und „Immobilienstrategie“ zumindest nachvollziehen konnte, so sind meine Zweifel an der Richtigkeit dieser von vielen als „Radikallösung“ bezeichneten Vorgehensweise mit der Zeit immer größer geworden. Je intensiver ich mich damit beschäftigt habe, je mehr ich recherchiert und mir ein eigenes Bild verschafft, und je mehr Menschen aus dem Dorf mir auch ihre Meinung angetragen haben, um so größer sind diese geworden.